

Laudatio

anlässlich des 1. Predigtpreises im christlich-jüdischen Kontext
ausgeschrieben von der *AG jüdisch und christlich beim Deutschen Evangelischen
Kirchentag* in Kooperation mit der *Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*

Evangelische Akademie zu Berlin
20. Oktober 2024

Bischof Dr. Christian Stäblein

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde der Predigt und des Predigens,
liebe Freundinnen und Freunde des christlich-jüdischen Gesprächs,
Miteinanders, Austauschs, Dialogs,
liebe Predigerinnen, Rabbinerin Andriani, liebe Pfarrerin Forberg,
liebe Frau Dr. Lissek, liebe Frau Roese,
liebe Geschwister,

ein Hallel kommt selten allein – ein Glück, ein Segen, das erstreckt sich schon mal über mehrere Psalmen, sei es das große Hallel im 135. und 136. Psalm, sei es das Schluss-Hallel in den Psalmen 146 bis 150 oder auch das für Pessach, ein Hallel kommt selten allein, gut so. Es gibt Grund zu loben und viel zu loben und Hallel heißt nichts anderes als das: Loben, Preisen, das Halleluja, das von derselben Wurzel kommt gehört ja zum Gut der ganzen Welt – der Lobpreis Gottes, steckt ja im Wort schon drin, preist Adonaj, Halleluja. – Ein Hallel kommt selten allein und eine gute Predigt – das ist das Schöne an einem Predigtpreis, darauf zielt er, darauf hofft man bei aller Ahnung, es könnte gerade in diesem Feld Dürre herrschen – eine gute Predigt zum Glück auch nicht, so geht es jedenfalls uns heute mit gleich vier Predigten, die wir auszeichnen, auszeichnen dürfen bei dieser ersten Vergabe des Predigtpreises im christlich-jüdischen Kontext, genauer eine Drasha und drei Predigten, eine Rabbinerin und drei christliche Predigerinnen. Die Jury hat darauf verzichtet, die vier noch mal in sich abzustufen, wir hörten schon davon, gut so, viel zu unterschiedlich die Stimmen, in Herkunft, Zeitpunkt, Ausrichtung, viel zu vielfältig und doch irgendwie alle unter das eine zu fassen: ein großes Halleluja auf eben diese, die Drasha in der Thomaskirche in Leipzig vor knapp einem Jahr, am 9. November, die drei Predigten in Berlin-Heinersdorf, in Rottweil und in einem Blog, von dem ich mal annehme, verehrte Frau Roese, dass er in Rostock verfasst sein könnte, aber nun, es ist eben ein Blog – so ist er zu lesen und in der Tat auch zu hören im Netz, wie wir heute sagen, aber bitte: deshalb nicht virtuell oder im Konjunktiv, sondern real und im Indikativ. Das ist gut und wichtig, weil wir ja mehr und mehr das Gefühl bekommen, das Netz könnte vor allem ein großer Empörungs- oder gar Hassraum sein, das

darf es nicht. „Zeit & Geistreich“ heißt der Blog und ist ein guter, ein wichtiger Ort für gute Worte, fürs Predigen, gerade in jenem digitalen Raum, in dem so viele abscheuliche und Schrecken verbreitende antisemitische Stereotype und Verschwörungswahn herumschwirrt, braucht es die anderen, die antitoxischen Worte. Ein lautes Halleluja darin, dazu.

Ein Lob kommt selten allein, zum Glück. Kriterien für gutes Predigen kommen ebenso selten im Singular daher, das gilt erst recht und mit Gründen für das Predigen im jüdisch-christlichen Dialoghorizont. Eine durchaus längere Tradition hat es, hier mindestens fünf, in der Regel natürlich zehn Thesen oder eben Kriterien aufzustellen, was zu beachten ist, wie das gut geht. Das findet sich seit einigen Jahrzehnten, ob bei Helmut Barie oder in beeindruckender Form auch bei Peter von der Osten-Sacken, seligen Angedenkens. Für sich genommen besteht bei diesen Kriterien allerdings das Problem, dass der Eindruck entsteht, Predigen im christlich-jüdischen Horizont könnte in der Deduktion, in der Applikation, in der Umsetzung von Kriterien bestehen – das funktioniert natürlich nicht, selten möchte man so eine Predigt gerne hören, ist sie doch stets lebendige Stimme, von der wir hoffen, glauben, vertrauen, dass sich die lebendige Stimme der Bibel, ja die lebendige Stimme Gottes darin findet – in, mit, unter, zwischen, das lasse ich jetzt mal offen, jedenfalls natürlich nicht fixierbar, nicht begrenzbar, lebendig halt.

Und: Das ist das erste, was ich über die vier Predigten sagen möchte, die, so verschieden sie sind, in diesem wiederum ganz zusammen stimmen. Sie sind lebendige, suchende, aus dem Leben und ins Leben greifende, tastende, Gott nicht behauptende, sondern nachspürende Zeugnisse. Da erscheinen Küsse vor unseren Augen, da fahren wir S-Bahn durch das Gewühl der Stadt, da stehen wir neben Mose und hoffen aufs Tanzen, da gehen wir in Gedanken an der Seite der Großmutter Margot Ebstein, erstarren beim Erzählen fast und werden doch vom Leben mitgerissen, Gott sei Dank. Es sind suchende, sich auf den Dialoghorizont einlassende und einstellende Predigten, sie beschreiben diesen Horizont nicht abstrakt, sie bewegen sich darin. Ich sage das so mit Nachdruck, weil man ja eine Weile in der Tat den Eindruck haben konnte, Predigen im christlich-jüdischen Kontext bestünde in der Lösung der dogmatischen Herausforderungen des christlichen Dialogkanons im Gegenüber zu den jüdischen Geschwistern, zum Judentum, wie es dann hieß, als wäre das ein christlich definierter Block. Und dann ging es um ein Bund oder zwei Bünde, um Wurzel und Zweige, um bleibende Erwählung und offene Messiasse, um Absage an die – man muss es immer wieder sagen und versteht doch anhaltend nicht, dass das so schwer war für die christliche Theologie – um Absage an die Mission, die Fülle der Völker, die Christologie, natürlich, die Christologie, all das eben, in erneuerter Theologie hatte die Predigt zu bedenken, dabei gerne aus klug christlicher Distanz den Nahostkonflikt bedenken, wenn nicht gleich lösen und positive Bilder erzeugen, Stereotype aufdecken, Gesetz und Evangelium erhalten oder hinter sich lassen – und so weiter. Die fünf oder zehn Kriterien waren voll davon – und dass sie mich nicht missverstehen, sie waren, sie sind richtig, ein wichtiges hermeneutisch-heuristisches Element, auch in seinen Kurzformeln: Predigen in Israels Gegenwart, Predigen mit Israel oder wie es dann so auf homiletisch-dogmatische Fläschchen gezogen hieß. Der Predigtpreis in seiner Ausschreibung ist frei davon, nochmal: setzt das alles

irgendwie voraus, aber nun eben in Lebendigkeit – und die Predigten, und das ist das großartige, Halleluja, verhalten sich ebenso. Sie setzen das alles, was ja nicht falsch war und ist an Gedanken, irgendwie voraus. Aber traktieren es nicht explizit, sondern bewegen sich in diesem Horizont, bewegen sich, zeigen Leben, wollen Leben, keine Erstarrung, suchen das Offene und sind so erst im Dialog, unter einem verbindenden Horizont, im Bindestrich eben, wie wir mit Lyotard sagen könnten, auf der Grenze, dazwischen halt, naja, Ihr wisst schon.

Nun, so bin ich versucht, geneigt, den homiletischen Schuh für einen Moment umzudrehen und die hier heute zu würdigenden Predigten als Ausgangspunkt für zehn Einsichten, Anmerkungen, wenn Sie so wollen Regeln für Predigen im jüdisch-christlichen Dialoghorizont zu nehmen – Motto: eine Einsicht kommt so selten allein wie eine gute Predigt. Sie kriegen Sorge, wie das zeitlich hinkommen soll? Ich mache es kurz, kann so gleichwohl jede Predigt einmal aufscheinen lassen, das Sammelhalleluja allein mag es nicht sein, das Lob will gut biblisch wiederholt und es will konkret sein.

So lebt die Predigt im jüdisch-christlichen Horizont möglicherweise – erstens – vom Stolpern. Jedenfalls, Sie merken, wir sind in der Predigt von Isa Roese, jedenfalls ist dieses Stolpern ein wichtiges, ja zentrales Moment in ihrer Predigtbewegung, Stolpern im Lärm der alles und gar nichts schon wissenden, be- und verurteilenden Welt, Stolpern zwischen Stolpersteinen und gegenwärtigem Massaker, Stolpern zwischen Demonstrationen und Allein-sein-Gefühlen, Stolpern vor allem zwischen Gegenwart und biblischem Text, biblischem Zuspruch, nicht allein zu sein, die Last nicht allein zu tragen. Die Predigt startet mit einem Ausruf von „Großer Gott“, fast jedenfalls startet sie so und kommt dahin wieder zurück: „Ich erschrak mich und sah nach oben. ‚Großer Gott!‘“ Da bin ich dann gestolpert, weil das Ende mir so offen schien, dass ich erstmal gesucht habe, warum jetzt die letzte Seite nicht ausgedruckt, nicht kopiert ist, wo es denn bitte weiter geht. Das Offene – zweitens – sage ich jetzt, das Offene, das diese Predigt durchschreitet und zulässt, dürfte ein Merkmal des Predigens im jüdisch-christlichen Dialoghorizont sein. Und zwar spürbarer und konkreter als in diesen guten alten Formulierungen, dass die Eschatologie im jüdisch-christlichen Horizont das Ende in Gemeinschaft offen hält – oder so ähnlich. Großer Gott, ich erschrecke. Und schon sind wir beieinander. Und ich hoffe, Du Gott bei Deinem Volk. Und bei mir. --- In allen Lücken. Es ist nicht schwer, liebe Freundinnen und Freunde, von der Einsicht in die notwendige Offenheit bei einer Theorie, ja ich behaupte sogar: einer Theologie der Lücke zu landen, die Dr. Maria Lisek in ihrer Predigt vorführt, ach, welch falsche Formulierung: sie scheint da auf diese Theologie der Lücke, sie entsteht da, aus der faszinierenden Beobachtung, dass da eine Lücke, eine Leerstelle ist, dass Judas Jesus – jedenfalls in der Überlieferung des doch gerne irgendwie alle und alles verbindenden Lukas – dass Judas Jesus da gar nicht geküsst hat bei der Übergabe im Garten, dass da jedenfalls eine Lücke im Text und wohl auch im Tun ist und dass es genau diese Lücke des ausbleibenden Kusses ist, die den Kuss selbst als Zeichen der Liebe und den Judas als Geliebten, bleibend Geliebten Gottes und diesen Jesus und uns alle miteinander „rettet“, in Anführungsstrichen bitte, weil, besser wäre vielleicht zu sagen: weil wir so in der Lücke wohnen können und miteinander auf die Zusage Gottes warten und setzen und sie umsetzen können in allen Brüchen

und Leerstellen, Partnerschaften und Generationenweitergabe, die Maria Lissek beschreibt – mit wenigen Tupfern oft, poetisch, ganz im Text, ganz im Hier, in der Lücke des Textes die Liebe findend, viertens, möchte ich sagen: drittens also: die Lücken wahrnehmen, in der Theorie Peter Pitzeles könnten wir sagen: das weiße Feuer, Ihr wisst schon, Bibliologikunst, also: die Leerstellen wahrnehmen und viertens: darin die Liebe finden, die Liebe Gottes, den Zuspruch – mit einem Kuss, der noch kommt, mit einem Versprechen, das Gott hält, möchte ich Maria Lissek weiter sprechend sagen.

Das alles „nicht vergessen“ – wäre dann die fünfte, wenn auch gefühlt und gewusst gewiss immer die erste Einsicht, aber Anja Forberg macht sie so wunderbar laut, nicht vergessen, wo du stehst, wo du herkommst, aus welchen Abgründen und was es also heißt, ganz an der Seite Mose zu stehen im Moment des Abschieds, der Schwelle auch, des Aufbruchs, da also mit Mose, an der Seite stehend, nicht vergessend dabei die Unterschiede, kein falsches Umarmen, kein ebenso falsches Verdrängen, wie selbstverständlich nicht, das alles tastend, suchend, fern ab der alten, zutreffenden Hinweise auf falsche Substitutionsbehauptungen, tatsächlich suchend an der Seite bleiben, nicht vergessen. Und dann und daraus – sechstens also – Hoffnungsbilder entwickeln. Das Schönste davon in dieser Predigt für mich: der Tanz. Da sind wir ganz im Jetzt – dem Schluss von Sukkot, dem Tanz des Torafreudenfestes, Simchat Torah, Halleluja, die Rollen im Arm, und Anja Forberg lässt vor uns das Bild der Pfarrerin, die mit der Altarbibel tanzt, aufblitzen, aufblitzen nur – aber mir geht es nicht mehr weg. Halleluja zu dieser Poesie der Hoffnungsbilder in einer Predigt, die im biblischen Wort lebt und es suchend in die Welt ausrollt. Dabei, und das will ich festhalten für alle Predigten, dabei – Sie könnten es sonst falsch verstehen mit meinen Hallels – dabei den Schrecken der Welt nicht zudeckt. Hier bei Anja Forberg die Extremisten, die die Stadthalle vereinnahmen, bei Isa Roese ist der 7. Oktober in seinem anhaltenden Schrecken und Abgrund allgegenwärtig und auch bei Maria Lissek ist die Frage des Lebens, das im Übergeben den Zuspruch erhofft, auf dass es nicht verraten sei, lebendig. Vergesst nicht, möchte ich sagen, vergesst nicht ist das erste Momentum aller Predigt im jüdisch-christlichen Dialoghorizont, wer kann im Moment bei Simchat Tora schon den 7. Oktober vergessen, nein, vergesst nicht. Damit setzt auch die Predigt, die Drasha, von Rabbinerin Andriani ein, mit dem, was nicht vergessen sein kann, nicht darf, nicht wird. So dass diese Predigt in aller Klarheit und Entschiedenheit in den Mittelpunkt rückt, was keine und keiner vergessen darf: Das Unterscheiden von Gut und Böse, gerade weil es so war, die Erinnerung daran, die Mahnung: Wir kennen in unseren Herzen sehr gut den Unterschied zwischen Gut und Böse, sagt Andriani, „und ignorieren wir dieses Gefühl, ist unsere ganze Existenz vergebens. Jeder Mensch hat eine Stimme und nur eine Stimme. Wir können unser Leben verstreichen lassen, ohne unsere Stimme je benutzt zu haben.“ Sätze aus der Drasha, eindringliche Sätze zur Unterscheidung und zur Entscheidung für Gut und gegen Böse. Die siebte Einsicht also für mich heute: Predigt lebt von der Unterscheidung und führt in die richtige Unterscheidung. Damit sie ins Leben führen kann. Damit sie dahin führt, wo Leben ist. „Ich will leben. Ich will hier leben.“ Diese Sätze fast der Schluss der Drasha. Ruf nach dem lebendigen Leben, Sehnsucht. Wille. Gott. Nicht die Steinsäule. Das Leben. Achtens. Gerade Predigt im jüdisch-christlichen Horizont führt ins

Leben. Und so – neuntens – in den Schalom. In das Ganze, die Zusammenfügung dessen, was noch nicht ist. Auf die wir hoffen. Das Schlusswort in der Drasha. Schalom. Wie wir wissen ein großes Wort. Und auch ein alltäglicher Gruß, ein jüdischer Gruß, zum Begrüßen, Schalom. Ich will leben. Ich will hier leben. Hallo. Schalom. Du bist da, du bist hier. Halleluja. Kommt selten allein. Gott sei Dank. ----- Neun Einsichten zum Predigen, das nicht Kriterien anwendet, sondern lebendig sucht, im Horizont des Gemeinsamen und des Unterschiedenen sich bewegt. Und die 10. Einsicht? Bleibt eine Lücke. Eine Leerstelle. Mögen wir da Platz nehmen, es den Predigenden nachtun, in der Lücke, im Offenen, das allerdings – völlig klar – nicht vollkommen offen oder beliebig ist, sondern von der Liebe bestimmt, vom Zuspruch, vom klaren Unterschied, ja vom lebendigen Leben selbst. Großer Gott. Gepriesen sei er. Halleluja. Und mit ihm heute gepriesen Drasha und Predigten, die diesen Gott, der uns umfängt, verbindet und unterscheidet und ins Leben ruft, loben und preisen. Einmal? Zweimal? Viermal? Neunmal? Siebzigmal? Jedenfalls: Ein Halleluja kommt selten allein. Eine gute Predigt bleibt nicht allein. Vielen Dank!